gedachte mein armer geliebter Bruder meiner Stimme!

Es kostete mir Mühe, seinen Wunsch zu erfüllen, aber es gelang mir, mich zur Ruhe zu zwingen, und ich sang ein kleines Lied, das er besonders liebte und mir früher oft begleitet hatte. Nachdem ich geendigt, flüsterte er: „Bitte, noch einmal!" Stundenlang hätte ich noch singen können, wenn es sein Wunsch gewesen wäre! Aber nach der Wiederholung bat er um kein Lied mehr, er fühlte wohl, daß er nur noch wenig Zeit hätte, und wollte mir noch etwas sagen. Mit großer Anstrengung flüsterte er mir zu, immer fleißig weiter zu arbeiten und nie das Ziel aus den Augen zu verlieren, das er so sehr für mich ersehnt hatte, nämlich eine große Künstlerin zu werden.

Nachdem er dies gesagt, war er ganz erschöpft. Plötzlich ergriff er meine Hand und sah mich flehend an: „Ninetta, vergiß mich nicht!" Das waren seine letzten Worte. O, Giovanni! mein Herz brach fast, als ich zum Bewußtsein kam, daß mein Bruder nun auf ewig von mir getrennt war! Ich wollte zuerst in ein Kloster gehen, aber ich dachte an seinen letzten Wunsch. Und deshalb, um seinetwillen, setzte ich mein Studium fort."

Sie zog eine kleine goldene Kette aus ihrem Kleid, die um ihren Hals befestigt war, und fuhr fort:

„Ich verließ den schrecklichen Ort, an dem es sich ereignet hatte, sofort, und erlaubte Niemand, mir irgend etwas Näheres über den traurigen Vorfall zu erzählen, der meinem Bruder das Leben kostete. Aber sieh, Du mußt Dich selbst überzeugen, wie schön er war!" und mit unwissentlicher Grausamkeit hielt sie mir das Bild des Mannes vor Augen, der in jener furchtbaren hellen Mondnacht mir gegenüber gestanden hatte.

Ich weiß nicht genau, was ich that. Auf meinem Gesicht erschien wahrscheinlich ein entsetzlicher qualvoller Ausdruck. Das Medaillon war aus meiner Hand gefallen und lag am Boden.

Sie starrte mich einen Augenblick erstaunt an, dann sprang sie plötzlich zitternd und todtenbleich zurück. Sie mußte sich an der Portière festhalten, um nicht zu fallen, und ihre Stimme war heiser vor innerer Aufregung, als sie die Worte hervorstieß: „Du — Du hast ihn getödtet?"

Ich hatte so oft diesen Ausdruck mir selbst gegenüber angewandt, aber nun, wo er aus ihrem Munde kam, traf er mich wie ein Dolchstich. Er erschien mir wie in einem neuen, noch fürchterlicheren Lichte.

Nur Stillschweigen erfolgte auf ihre Frage.

Sie sprach wieder und ihre Stimme brach fast vor wilder Erregung: „Nein! Nein! Du hast Dich geirrt. Du hast nicht ordentlich hingesehen! Es ist nicht derselbe! O Giovanni, sage doch, daß es ein Irrthum ist! Höre doch! Es geschah vor drei Jahren. Du warst ja damals in Amerika. Du hast es mir doch gesagt, nicht? Und das passirte in — in Bassano!"

Sie sah mir zitternd vor Aufregung ins Gesicht in der Hoffnung, daß meine Züge bei dieser Nachricht aufleuchten würden. Aber ich konnte nur mit einem Stöhnen darauf antworten, denn diese Thatsachen waren nur wie Hammerschläge, die die Nägel in den Sargdeckel meines Glückes nur noch tiefer eintrieben.

Sie hob das Medaillon auf und betrachtete lange Zeit das Bild. Wie sie so dastand, halb an die dunkle Portière gelehnt, war ihre ganze Gestalt wie gebrochen vor Verzweiflung und Todesweh. Ich verbarg das Gesicht in den Händen, da ich es nicht ertragen konnte, sie anzusehen. Ich wußte, daß mein Glück gestorben war. Ich hörte noch, wie sie in herabrechenden Tönen flüsterte: „Vergiß mich nicht!" Ich weiß nicht, ob sie es zu mir sagte, oder ob sie die letzten Worte ihres Bruders für sich selbst wiederholte. Ich hörte ein unterdrücktes Schluchzen, aber sah lange nicht auf. Als ich endlich meinen Kopf erhob, war sie fort. Sie hatte wohl durch die Portière geräuschlos das Zimmer verlassen. Seit jener Zeit bin ich kindisch genug, Portièren zu hassen. Als ob sie mich nicht verlassen hätte, wenn keine Portière gewesen wäre.

Ich blieb noch einige Zeit wie betäubt sitzen, als Frau v. Touville, von ihrer Ausfahrt zurückgekehrt, ins Zimmer trat. Sie war sehr heiter und fragte mich in neckender Weise, wie es möglich wäre, daß meine Braut mich allein gelassen hätte. Ich konnte kaum Fassung genug finden, um ein paar Worte darauf zu erwidern, und verließ das Zimmer. Mechanisch ging ich auf die Straße und wanderte stundenlang ziel- und zwecklos umher.

Erst spät in der Nacht kehrte ich in meine Wohnung zurück. Ein Brief von Frau von Touville wurde mir übergeben. Er enthielt nur folgende Worte: „Fräulein Ninetta ist fort, kommen Sie so schnell als möglich hierher."

Seltsamer Weise erschreckte mich diese Nachricht nicht. Ich hatte während der vorhergegangenen Stunden so furchtbar gelitten, daß mein Geist förmlich abgestumpft war und mir nichts mehr Eindruck machte. Ich ging zu Frau von Touville und fand dort Alle in großer Aufregung; man hatte soeben einen Brief gebracht, den, wie der Bote sagte, er die strengste Weisung erhalten hätte, erst jetzt zu überbringen. Die junge Dame hatte ihm denselben schon vor mehreren Stunden gegeben. Es stand Folgendes darin: „Ich verlasse meine Freunde und Paris für immer. Folgt mir nicht und versucht nicht, meinen Aufenthaltsort zu erfahren. Ich werde nichts Verzweifeltes thun, so lange Ihr diese meine Wünsche erfüllt. Bitte, verfügt über meine Sachen und vergeßt mich."

Das war Alles. Ich verließ Paris so schnell als möglich und bin nie wieder dort gewesen. Ich erwartete nicht, sie jemals wieder zu sehen oder zu hören.

Nun wissen Sie meine Geschichte und können besser begreifen, weshalb, trotz meinem Kummer, ich zufrieden bin. Giovanni Canova."

* * *

Von der Aebtissin des Klosters hatten wir erfahren, daß das unglückliche Mädchen direkt aus Paris zu ihnen gekommen war, mit der Bitte, sie aufzunehmen. Sie hätte der Welt entsagt und wollte Alles thun, was man von ihr verlangen würde. Da sie fromm und liebenswürdig war, erwarb sie sich bald eine allgemein beliebte Stellung unter den Nonnen.

Sie sprach nie von ihrem vergangenen Leben, und nur durch einen Zufall erführen sie, daß sie musikalisch war. Der Organist der Kirche starb plötzlich und es war im Augenblick Keiner zum Ersatz da. Bescheiden bot sie jetzt ihre Dienste an und wurde von nun ab die regelmäßige Orgelspielerin, doch wußte noch Keiner etwas von ihrem Gesang.

Erst lange nachher wurde dies entdeckt. Es war ihre Gewohnheit, vor den gemeinschaftlichen Proben erst eine Stunde für sich zu üben. Eines Abends hatte die Aebtissin etwas mit ihr zu besprechen und trat gerade während ihrer einsamen Uebezeit in die Kirche. Wer beschreibt ihr Entsetzen, als, anstatt feierlicher Choralklänge, ihr profane Opernarien entgegentönten. Es war eine Entweihung der Kirche und erregte große Bewegung unter den Nonnen. Sie versuchten sie zur Reue zu bringen, beteten mit ihr und für sie, aber das junge Mädchen fühlte, daß sie nicht länger bei ihnen bleiben konnte, ohne Heuchlerin zu werden. Sie hatte mit allen Kräften danach gestrebt, ganz auf die weltlichen Dinge zu verzichten, aber es war ihr nicht gelungen. Sie sehnte sich nach ihrem Gesang, ihre eigene Stimme wieder zu hören. Umsonst war der Versuch, diesen Wunsch dadurch zu ersticken, daß sie gar nicht sang, noch nicht einmal Jemand von ihrer Stimme erzählt hatte, aber die Sehnsucht danach wurde zu überwältigend. Auch mußte sie immer wieder daran denken, daß ihr Bruder so sehr die Künstlerlaufbahn für sie gewünscht hatte. Dieser Wunsch erschien ihr schließlich maßgebender als die Kirche, und sie fand es besser, den Nonnen ihr innerstes Sehnen zu offenbaren, anstatt als Heuchlerin unter ihnen weiter zu leben. Sie bat um ihre Entlassung und die Verzeihung der frommen Schwestern, oder wenigstens um ihr Mitleid. Nur wenige Monate vorher hatte sie sie verlassen und jetzt war sie von Neuem in ihrer Mitte und dies Mal für immer.

* * *

Ich wurde durch einen Todesfall in meiner Familie plötzlich aus Wien fortgerufen, und die Umstände waren derart, daß ich meinen Freund Canova erst nach Jahren wiedersehen konnte. Wir trafen uns zufällig, waren aber nicht minder froh, einander wiederzusehen. Ich freute mich, ihn nicht allein wohl und zufrieden, sondern auch in vollster Thatkraft anzutreffen. Obgleich sein Haar ganz ergraut war und er dadurch alt aussah, war er sonst frisch und rüstig.

Seine Beschäftigung war ebenso eigenartig wie interessant und konnte nur von Jemand, der so reich, als er war, ausgeübt werden. Er sammelte nicht wie andere Menschen Münzen oder Alterthümer, sondern — Stimmen. Er nannte sich selbst den „Stimmensammler", es war nun einmal sein Steckenpferd und seine Liebhaberei geworden.

Er behauptete nämlich, daß es im Volk mehr schöne unentdeckte Stimmen gäbe, als in der musikalischen Welt. Und nach diesen forschte er und ließ sie auf seine Kosten ausbilden. Er erzählte mir, daß die schönste Stimme, die er soeben dem Studium überwiesen hatte, einem Bauermädchen gehörte, die keine Ahnung von einer Oper besaß.

Aber selten nahm er an der Persönlichkeit Interesse, es war nur die Stimme — seine Stimme —, wie er es nannte, die ihn beschäftigte. Erwähnt Jemand zufällig in seiner Gegenwart eine kleine Schweizer Spitzenklöpplerin, die eine schöne aber unausgebildete Stimme besitzt, oder einen jungen norwegischen Jäger, oder einen venetianischen Gondolier, ganz einerlei wo oder wer es ist, wird er sich sofort aufmachen, so und so viel Meilen reisen, um die Stimme zu hören. Und wenn sie wirklich hervorragend ist, macht er das Anerbieten (das gewöhnlich auch angenommen wird), die betreffende Person nach Mailand zum Studium zu schicken.

Zweimal im Jahr versammelt er alle „feine" Stimmen um sich und läßt sich vorsingen. Ich fragte ihn, wie er auf diesen Gedanken gekommen wäre. Er sah mich einige Augenblicke ernst und schweigend an, dann sagte er: „Deshalb, weil ich fortwährend die Sehnsucht habe, ihre Stimme wiederzuhören. Ich hoffe immer noch eine ihr ähnliche zu finden. Es ist wohl eine vergebliche Hoffnung, aber sie gab mir die Idee ein, Stimmen zu sammeln, und ich habe dadurch eine Quelle des Vergnügens und des Genusses, die ich nie sonst hätte erhoffen können."

Sein Aussehen und Wesen bestätigten diese Worte. Dadurch, daß er ein Interesse am Leben Anderer nahm, gelang es ihm, seinen eigenen Kummer zu vergessen.

Vaterländische Erinnerungen.

Das Jugendleben Sr. königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen.

Von Gebhard Jernin.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Am 1. Oktober 1874 fand die Einsegnung des Prinzen Wilhelm in der Friedenskirche zu Potsdam statt. In Gegenwart des Kaisers Wilhelm I. und der ganzen königlichen Familie, des Prinzen von Wales und anderer fürstlichen Gäste wurde der älteste Sohn des Kronprinzen der christlichen Gemeinde zugeführt. Es war ein feierlicher Augenblick, als der spätere Thronfolger an jenem Tage im Alter von 15½ Jahren aus der Vorhalle des Gotteshauses in die Außenwelt trat, denn nun stand ihm wie seinem jüngeren Bruder Heinrich die erste längere Trennung aus dem Elternhause bevor, mit welcher der Beginn eines neuen Lebensabschnitts sich verbinden mußte.

Das kronprinzliche Paar hatte beschlossen, seine beiden Söhne zwei öffentlichen Lehranstalten zu übergeben. Dieser Uebergang vom häuslichen zum öffentlichen Unterricht sollte dann eintreten, wenn die Prinzen so weit vorgebildet seien, daß der älteste in einer höheren, der jüngere in einer mittleren Klasse, Jener des Gymnasiums, Dieser der Realschule den Unterricht mit Nutzen besuchen könnte. Der Zeitpunkt hierfür schien im Herbste des Jahres 1874 gekommen zu sein und nun reisten die Eltern mit beiden Söhnen nach Cassel, um sie persönlich den Lehranstalten zu übergeben; der Militairgouverneur General von Gottberg und der Zivilgouverneur Dr. Hinzpeter begleiteten die Zöglinge.

Ueber die Gründe, welche die Wahl gerade auf Cassel fallen ließen, können wir Folgendes sagen: Von vornherein war das kronprinzliche Paar entschlossen, für seine Söhne keine öffentliche Schule in Berlin oder Potsdam zu bestimmen. Es schien geboten, die Prinzen dem Hofleben, der Nähe desselben und vielleicht auch der oft vorwitzigen Jugend der viele Zerstreuungen bietenden Großstadt Berlin zu entrücken, um sie möglichst vollständig in ihren Schulberuf aufgehen und die Anforderungen des letzteren nicht in Widerstreit mit einem anderen Zwange gerathen zu lassen. Die berühmten ländlichen Lehranstalten zu Pforta, Roßleben, Ilfeld mochten trotz ihres anerkannt hohen Rufes von wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit wohl hauptsächlich deshalb nicht in Betracht kommen, weil sie mehr oder weniger klösterliche Einrichtungen aufwiesen, welche — ähnlich denen des früheren Alumnats — die einzelnen Schüler zu einer in diesem Fall zu großen Zurückgezogenheit vom öffentlichen Leben nöthigen. So war es wohl das Richtigste, eine Lehranstalt von gutem Rufe in einer Provinzialhauptstadt, einer früheren Residenz, zu wählen.

Dazu traten auch politische Erwägungen von gewisser Bedeutung, und diese mögen in Verbindung mit der Rücksicht auf die freundliche Lage der Stadt und ihrer Umgegend den Ausschlag für Cassel herbeigeführt haben. Es lag nahe, einer neuen Provinz — Hannover oder Hessen-Nassau — nicht allein das Vertrauen, sondern auch die Ehre der wissenschaftlichen Fortbildung von zwei Prinzen des Hohenzollernhauses zu gewähren. Da nun bereits die frühere königlich hannoversche Residenz durch einen prinzlichen Hofstaat — den des Prinzen Albrecht Sohn, damals kommandirenden Generals des 10. Armeekorps — ausgezeichnet war, so fiel jetzt der bescheidenere Hofstaat von zwei preußischen Prinzenschülern der ehemals kurfürstlichen Hauptstadt zu, womit sich gleichzeitig eine innige Berührung der jugendlichen Vertreter des alten Herrscherhauses mit der Bevölkerung der neuen Provinz ergab. Denn eine solche durch das Sitzen auf den gleichen Schulbänken herbeigeführt wird, welches die Rangunterschiede der menschlichen Gesellschaft verwischt, wie kaum eine andere Gemeinschaft, leuchtet ein. Wenn schon der Vater beider Prinzen als Student den Hörerplatz der Universität Bonn mit seinen Studiengenossen getheilt hatte, so wurde hier ein weiterer Schritt gethan, um Herrscherhaus und Unterthanen einander persönlich nahe zu bringen und fest zu verknüpfen.

Entschieden wurde die Wahl Cassels durch den guten Ruf seines Gymnasiums — Lyceum Fridericianum — und seiner Realschule. Dr. Hinzpeter, welcher die Stadt in Vorschlag brachte, hatte sich vorher an einen Ober-Konsistorialrath in Cassel gewendet und über beide Schulanstalten genaue Erkundigungen eingezogen, welche sehr befriedigend ausgefallen waren. Auch war er über einen Punkt völlig beruhigt worden, der dem kronprinzlichen Paare sehr am Herzen gelegen war, nämlich darüber, daß die Lehrer der Unterrichtsanstalten die prinzlichen Schüler durchaus ohne Ansehung der Person behandeln würden.

Beide Prinzen kannten Cassel schon durch frühere Besuche. Im Jahre 1872 hatten dieselben mit ihren Eltern zum ersten Male mehrere Wochen auf Schloß Wilhelmshöhe gewohnt, also in denselben Räumen, in denen einst Jerome, der „König Lustick", und sechs Jahrzehnte später Napoleon III., der besiegte Kaiser, Aufenthalt genommen hatte. So war den Prinzen Gelegenheit geboten worden, die Schönheiten des Habichtswaldes und der Umgebungen von Wilhelmshöhe, sowie Cassel selbst kennen zu lernen. Diese Reise nach der früheren hessischen Hauptstadt mochte wohl mit der Absicht, Cassel zum Aufenthaltsorte für die beiden jungen Prinzen zu wählen, zusammenhängen, und der Geschmack, den die Letzteren an den Schönheiten der Natur dort fanden, hat sicher einen solchen Wunsch verstärkt. Es wirkten somit manche Umstände zusammen, um den Entschluß zur Uebersiedelung der Prinzen nach Cassel zur Reife zu bringen.

Es war an einem schönen Spätsommertage, am 12. September 1874, als die jungen Prinzen Wilhelm und Heinrich in Cassel eintrafen. Am folgenden Tage erschien dort die Kronprinzessin von Potsdam aus und an demselben Abend auch der Kronprinz von Friedberg, wo er den Manövern des 11. Armeekorps beigewohnt hatte. Nachdem das kronprinzliche Paar mit dem ältesten Sohn am 14. September im Gymnasium zur persönlichen Anmeldung des neuen Schülers erschienen und die Aufnahme desselben für die Obersekunda in aller Form erfolgt war, wurden auch die äußeren Verhältnisse der kleinen prinzlichen Haus- und Hofhaltung geregelt. Man hatte zur Wohnung für die beiden Fürstensöhne eine geeignete Räumlichkeit in dem sogenannten „Fürstenhofe" gefunden, einem in der Casseler Königstraße unmittelbar neben dem Gymnasium gelegenen Gebäude. Dieser „Fürstenhof" stammt aus der Zeit der Anlage des oberen Stadttheils von Cassel; er wurde um das Jahr 1780 unter der Leitung des Baumeisters du Ry als Privathaus erbaut und diente später als Sitz des kurfürstlichen Kriegsdepartements. Er steht dem ehemaligen kurfürstlichen Schloß schräg gegenüber und wurde vom Kurfürsten Wilhelm II. als Hofhaltungsgebäude bezw. zur Unterbringung fremder Fürstlichkeiten verwendet, wobei er auch seinen Namen erhielt, nachdem er wesen war. Das Palais ist ein nicht sehr großes Gebäude und trägt einen gefälligen Styl.

Der Hofhaltung beider Prinzen im Fürstenhof stand der General v. Gottberg vor, in dessen Familie sie ihr zweites Heim fanden; als Zivilgouverneur und Oberleiter des Unterrichts war Dr. Hinzpeter unausgesetzt thätig. Ein Kammerdiener, zwei Lakaien und das Küchen- und Stallpersonal vervollständigten den sogenannten Hofstaat; sechs Pferde, darunter zwei Wagenpferde, standen den Prinzen zur Verfügung. Während des Sommers wurde in Schloß Wilhelmshöhe die Wohnung aufgeschlagen; dort bewohnten die Prinzen das Erdgeschoß eines Seitenflügels, etwas entfernt von den Räumen, welche im Winter 1870/71 Kaiser Napoleon III. bezogen hatte. Als die großen Sommerferien des Jahres 1875 eintraten, reisten die Prinzen ins Seebad nach Scheveningen, wohin sie von Lehrern begleitet wurden, damit sie auch dort nicht die Studienarbeiten unterlassen möchten. Ueberhaupt blieben den Prinzen, außer an Sonn- und Festtagen und den Nachmittagen am Mittwoch und Sonnabend, nur wenige Freistunden zur Erholung, die allerdings dann um so sorgfältiger mit Bewegungen in freier Luft und körperlichen Anstrengungen ausgefüllt wurden.

Prinz Heinrich erhielt in der ersten Zeit seines Casseler Aufenthalts nur Privatunterricht, wie dies schon im elterlichen Hause zu Berlin und Potsdam der Fall gewesen war. Da er für den Besuch einer Realschule bestimmt war, so wurden die Lehrstunden mit Rücksicht auf diesen Zweck bestimmt. Nachdem Prinz Heinrich alle diejenigen Kenntnisse erlangt hatte, welche ihn befähigen mußten, dem Unterricht einer Realschule erster Ordnung zu folgen, trat er in die letztere über und wurde in derselben genau ebenso unterwiesen, wie sein älterer Bruder in den beiden oberen Klassen des Casseler Gymnasiums.

Die Gegend von Cassel und Wilhelmshöhe ist keineswegs wasserarm, so daß beide Prinzen die in und bei Potsdam stets so gern benutzten Gelegenheiten zum Ruder- und Eissport auch später nicht entbehrten. Bei warmem Wetter schwammen sie in der Fulda, deren Wasser ein sehr schnellfließendes ist. Während des Winters zeigten sie ihre Fertigkeit im Schlittschuhlaufen auf dem Eise des Aue-Bassins oder des kleinen Sees bei Schloß Wilhelmshöhe; in dieser Kunst waren sie schon frühzeitig mit ihren Geschwistern geübt worden und folgten darin dem Beispiel ihrer erlauchten Eltern. Nur zu größeren Bootsfahrten und Ruderübungen, welche von den Prinzen auf dem breiten Rücken der Havelseen stets so gern ausgeführt worden waren, gab es in der Nähe von Cassel nur unvollkommene Gelegenheit, was besonders der Prinz Heinrich als dereinstiger Seemann sehr bedauerte. Eins der Lieblingsspiele beider Prinzen war das bekannte Croket-Spiel, welches sie im Sommer und Winter trieben.

Auch die Sonntage hatten ihre ebenso strenge Ordnung wie die Wochentage, nur ruhte die Arbeit. Die Theilnahme am Gottesdienste in der Garnisonkirche war obligatorisch. Spazierritte oder Fahrten füllten die Zeit bis zum Mittagessen aus, das an einem solchen Tage in etwas erweitertem Kreise, in ausgewählter Gesellschaft genossen wurde. An demselben waren die Großwürdenträger der Stadt und Provinz die Gäste der Prinzen, so der Oberpräsident, der kommandirende General, Stadtkommandant, Ober-Bürgermeister, oder andere Spitzen der Zivilbehörden, Offiziere verschiedener Grade, Lehrer ꝛc. Der Nachmittag wurde wieder zu Spaziergängen und Ausfahrten benutzt, nur der Abend, welcher den jungen Fürstensöhnen stets sehr am Herzen lag, brachte etwas ganz Besonderes. Hören wir darüber einen kleinen Bericht:

„Der Sonntag Abend kommt. Mitschüler und andere jugendliche Freunde theilen ihn mit ihm (dem Prinzen Wilhelm). Es ist Lesezirkel. Man liest deutsche Klassiker. Damit wechseln aber Aufführungen von Charaden, ein „Faible" des Prinzen, wie er sich selber einmal ausgedrückt hat. Er liebt es mit gewisser Passion, zumal mit Bruder Heinrich, Charaden darzustellen und das jugendliche Auditorium sie errathen zu lassen. Er erfindet alle Charaden selber. Die Namen Schimmelpfeng, Lindenkohl (zwei Casseler Lehrer), auch Hinzpeter und Gottberg, sowie viele Andere gaben Stoff dazu. Man versteigt sich aber auch zu eigentlichen Dramen, leichten und ernsten Genres. Der Prinz (Wilhelm), der im deutschen Unterricht eine besondere Gewandtheit zeigt, über ein vom Lehrer ihm gestelltes Thema nach kurzem Besinnen sich sicher auszulassen, besitzt auch die Gabe, die Idee und das Gerüst eines Dramas schnell zu entwerfen. Dann werden die Rollen unter die Theegäste vertheilt, und das improvisirte Spiel nimmt sofort seinen Anfang, so gut es eben geht. Oft ist es nur ein leichter Scherz, der dem Kopf des Prinzen entsprungen, zuweilen versteigt sich sein Erfindungstalent zu einem heroischen Stoff. Er entwirft schnell wie folgt: „Karl der Große in Aachen. — Der Sachsenherzog Wittekind hat sich schon lange ruhig verhalten und Unterwürfigkeit an den Tag gelegt. Darüber entbrennt seine Tochter in edlem Zorn. Sie schließt sich dem sächsischen Oberpriester Sigmar an, der ihren Vater als Todfeind haßt. Die zu einem Gastmahl versammelten Frankenhäuptlinge werden niedergemetzelt. Aber Brunhilde läßt Karl's Sohn Ludwig entkommen, den sie liebt. Der tragische Knoten ist damit geschürzt, die Dinge verwickeln sich mehr und mehr, Brunhilde giebt sich zuletzt selbst den Tod. — Sofort wird das Stück in Szene gesetzt. Auch die Brunhilde findet ihren Darsteller."

In dieser und ähnlicher Art verliefen die Sonn- und Wochentage während des etwa 2½jährigen Aufenthaltes der Prinzen Wilhelm und Heinrich in Cassel, die man auch hier in Kürze bezeichnen kann als „laure Wochen — frohe Feste." Daß die Geburtstage des Kaisers Wilhelm des Siegreichen, des Kronprinzen des Deutschen Reichs und von Preußen, der Prinzen Wilhelm und Heinrich, der Sedantag und andere in festlicher Weise begangen wurden, ist selbstverständlich. So hat denn auch der ganze Casseler Aufenthalt auf beide Prinzen mit ihren in der schönen Jugendzeit so empfänglichen Gemüthern einen nachhaltigen wohlthuenden Eindruck geübt und bei Jedem von ihnen eine Stimmung edler Dankbarkeit hinterlassen, welcher bei späteren Gelegenheiten stets gern der öffentliche Ausdruck gegeben worden ist.

Prinz Heinrich war sowohl durch eigene Neigung als auch durch den Wunsch der Eltern schon von frühester Jugend an dem Beruf des Seemanns zugewandt, und aus Rücksicht auf diesen Lebensberuf hatte sich für ihn der Besuch der Realschule mehr als der eines Gymnasiums empfohlen.

Im Oktober 1876 trat er in die Casseler Lehranstalt ein. Leitender Grundsatz war auch für ihn die Bestimmung der Eltern, daß er ganz ähnlich wie sein älterer Bruder dem Organismus der Schule nach allen Richtungen unterworfen und sein ganzes Verhalten entsprechend den Anforderungen der öffentlichen Lehranstalt geregelt werde. Ebensowenig wie Prinz Wilhelm im Gymnasium wurde auch Prinz Heinrich in der Realschule zu Cassel in irgend welcher Art geschont oder gar bevorzugt; Beide machten genau wie ihre Mitschüler die ihnen aufgegebenen schriftlichen Arbeiten, saßen auf denselben Schulbänken wie ihre Altersgenossen und theilten mit ihnen überhaupt Freud und Leid.

Am 24. Januar 1877 legte Prinz Wilhelm im Schulsaale des Casseler Gymnasiums seine Abiturientenprüfung ab und bestand dieselbe als der zehnte von siebzehn Schülern. Einige Tage vorher — am 20. Januar — hatte Prinz Heinrich nach regelmäßigem Besuche seiner Klasse das Zeugniß der Reife für die